

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 95 (2012)

Artikel: Heinrich Fueter (1911-1979) : Produzent - Unternehmer - Filmpionier
Autor: Ruetz, Bernhard / Ruf, Susanna
Kapitel: Die Söhne übernehmen Verantwortung (1964-1979)
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095686>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Söhne übernehmen Verantwortung (1964-1979)



*Martin und
Peter-Christian
Fueter, 1972.*

1964 wurde zu einem Schicksalsjahr. Im Geschäftsbericht ist das folgendermassen umschrieben: «Die Geschäftsleitung wurde von einer schweren Erkrankung des Delegierten des Verwaltungsrates im Februar [...] stark betroffen». Heinrich Fueters erster Herzinfarkt von dreien zwang die Firma, einige Sofortmassnahmen zu treffen: Martin A. Fueter, der zweitälteste Sohn, der seit Oktober 1963 als Kameraassistent und Aufnahmeleiter in der Condor tätig war, wurde vermehrt in die Verantwortung genommen und gründete die Abteilung für TV- & Kinowerbefilme.

Die Konkurrenz verstärkte sich – auch als Folge der «Expo 1964», wie der Jahresbericht 1964 festhält: «Die Expo-Aufträge haben einzelnen Firmen neuen Auftrieb gegeben [...]. Zu den bestehenden 38 schweizerischen Film-Produktions-Gesellschaften sind

weitere 43 Neugründungen [...] hinzugekommen, [...] welche zum Teil als Einmann-Firmen mit Schleuderpreisen Kundschaft gewinnen und den Ruf des Filmgewerbes [...] in zahlreichen Fällen schädigen. [...] Es ist erfreulich festzustellen, dass die Condor-Film trotzdem über 20 Werbespot-Aufträge erhielt, ohne dass eine besondere, kostspielige Acquisition betrieben wurde.»

Skier, Zigarren und Rotwein

Nach seinem ersten Herzinfarkt zog Heinrich Fueter nach St. Moritz, in sein geliebtes Engadin, und kommentierte im «femina»-Interview von 1971: «Kulturstätten wirken auf mich immer irgendwie vorwurfsvoll. Man wird sich da so sehr bewusst, wie wenig man weiss. Die Landschaft aber stellt keinen übertriebenen Kulturanpruch.» Möglichst das ganze Jahr über lief er



*Heinrich Fueter mit
Otto Ritter und – an
der Kamera – Regisseur
Hans Trommer, 1946.*

Ski, ebenso gehörten stundenlange Wanderungen, auf denen ihn oft sein Sekretär begleitete, zu seinem Pensum. Dabei wusste der «Chef» ganz genau, wo auch an abgelegenen Orten ein Telefon zu finden war, denn er hatte längst erkannt, dass es sich in einer Berghütte mindestens ebenso gut arbeiten liess wie in einem Büro. Ein Auto besass er selber nie; ausser als Motorwagenfahrer im Militär liess er sich immer chauffieren – er war ein guter Kunde bei Taxi-Fahrern. Vielfach fuhr ihn auch seine Frau an den gewünschten Ort.

Zuerst wohnte er eine Zeit lang im Ferienhaus von James Schwarzenbach, denn dieser bemühte sich sehr um seinen Freund. Auch wenn Heinrich Fueter die politischen Ansichten von James Schwarzenbach nicht teilte, so verbrachten sie doch immer wieder intensive und anregende Treffen miteinander – meistens gekrönt von Havanna-Zigarren und gutem Rotwein; Heini rauchte durchaus zwei bis drei Zigarren am Tag. Später mietete er sich am Dorfausgang von St. Moritz in die Villa Nimet ein, um dann weiter in eine grössere Wohnung im Haus mit dem bezeichnenden Namen «Villa Berna» zu ziehen. Schliesslich gehörten die Fueters ursprünglich zu den alteingesessenen Familien in Bern.

Filmer aus Passion

Der Filmkritiker Hanspeter Manz bemerkte einmal: «Wer Heinrich Fueter jemals in einer seiner noch immer seltenen, glücklich-stillen Stunden im Engadin besucht oder wer gar, als standfester Nachtschwärmer, seine Gastfreundschaft bis gegen die Morgenstunden hin genossen hat, der verspürte am schönsten die optimistische Verve eines Mannes, der Filme produzierte, weil er Filme, nichts als Filme machen musste – aus Passion heraus.»

1966 trat auch sein ältester Sohn – Peter-Christian – in die Firma ein. Heinrich Fueter liess ihn gleich eine Co-Produktion realisieren. «Ich hatte damals wenig oder gar keine Ahnung von Filmproduktionen», sagte PC später einmal. Nach und nach übernahmen die beiden ältesten Söhne Heinrich Fueters, PC und Martin, die Geschäftsführung der Condor. Er liess sie machen. Nur wollte er immer genau informiert sein: Die meterlangen Telexe mit oft genauen Anweisungen – seinem Motto: «Soigner les détails!» gemäss – von St. Moritz nach Zürich ins Condor-Haus sind Legende, wie auch seine spontanen Telefonanrufe, die oft erst gegen Mitternacht kamen.

Grosserfolg mit Schellen-Ursli

Im gleichen Jahr erzielte der Film «Schellen-Ursli» international einen Grosserfolg, nachdem bereits ein Jahr zuvor United Artists den Verleih für viele Länder in der Welt übernommen hatte. Ihm und dem Film «Die Diagnostik der kongenitalen Kardiopathien», der für «Documenta Geigy» realisiert worden war, wurden am American Filmfestival in New York die höchsten Auszeichnungen zugesprochen.

So ging es weiter: 1967 folgten weitere internationale Erfolge und Auszeichnungen für die Filme «Lieben Sie Schnee?» sowie «Follow me», einen Film, der im Auftrag der Swissair zur Förderung des Piloten-Nachwuchses gedreht worden war. So konnte im Jahresbericht von 1967 festgehalten werden: «Im Auftraggeber- und Mitarbeiterkreis wird mit Befriedigung festgestellt, dass die ‚Fernsteuerung‘ der Gesamtleitung vom Büro St. Moritz aus sich immer besser einspielt.»

Arroganz der jungen Generation

Es gab aber auch Kummer. So «blieben die verschiedenen Bemühungen, für das schweizerische oder ausländische

Fernsehen wieder mehr tätig zu sein, erfolglos. Das Schweizer Fernsehen will durch eine gross angelegte und ständig sich erweiternde Eigenproduktion [...] vorläufig sein Soll decken» (Heinrich Fueter im Jahresbericht 1967). Und ebenso Sorgen bereitete «eine betrübliche Übereinstimmung in der Beurteilung der Leistungen des schweizerischen Filmschaffens bei der Sektion Film des Eidg. Departements des Innern und der Mehrheit der schweizerischen Filmkritiker und damit der Presse [...]. Nicht markt- und damit selbsterhaltungsfähiges Filmschaffen [...] erfährt die gerechte und damit fördernde Beurteilung». Man könne sich leider der Feststellung nicht entziehen, «dass einzelne Clans des sog. jungen, unabhängigen Filmschaffens, in denen stets Presseleute mitvertreten sind, publizistisch sich selbst [...] beweihräuchern, hochspielen, und, wenn mit einem linksorientierten kulturpolitischen Drall versehen, man bisherige Leistungen [...] in eine erledigte Vergangenheit schiebt und gegenwärtiges, sauberes Auftragsfilmschaffen als unkünstlerischen Frondienst belächelt [...] und mit dem Odium der Kommerzialisierung versieht.»

Max Haufler: kapriziöser Künstler

«Auch wenn die Condor-Film AG mit amerikanisch anmutender Effizienz und Dynamik geführt wird, so kommt ihr doch das Verdienst zu, vernachlässigten Filmemachern wie Hans Trommer und Max Haufler erlaubt zu haben, ihren Beruf weiter auszuüben, wenn nicht gar zu überleben», schreibt Hervé Dumont in der «Geschichte des Schweizer Films». Hauflers chronische Depressionen und der Ruf als Bummler und Verschwender, der ihm anhaftete, hielten die Produzenten mehr und mehr fern. Als Direktor der Condor-Film AG ermöglichte ihm

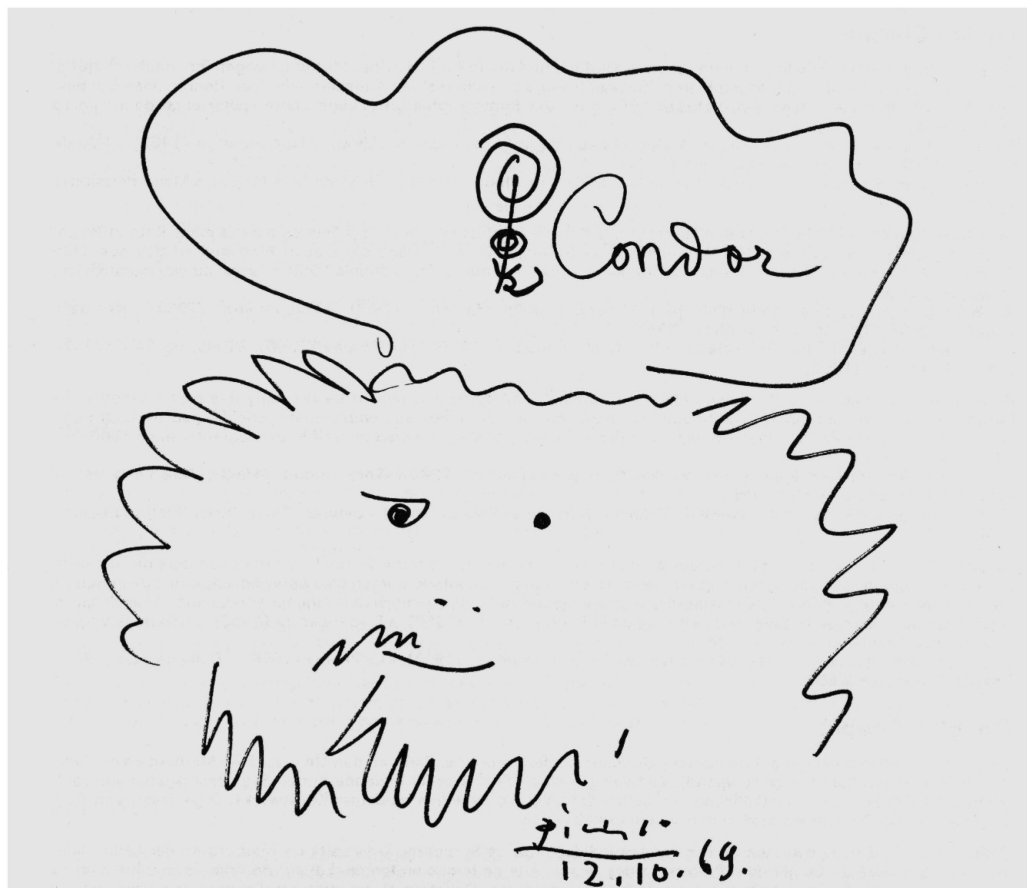
Heinrich Fueter, sein schönstes Werk, «Venezianische Rhapsodie» (Sommer 1948 bis Frühling 1949) zu schaffen, einen von der Stadtverwaltung von Venedig in Auftrag gegebenen Dokumentar-Film, der an der Biennale ausgezeichnet, am Festival von Cannes 1949 vorgeführt und in die USA verkauft wurde. Oder auch «Die Herstellung von Maggis Produkten» (1950), «Ein Menschenalter» (1953/54), in Wiesbaden ausgezeichnet und in die USA verkauft, oder «Modernste Vermessungsinstrumente» (1955). Wegen horrender Kostenüberschreitungen entnervt, verzichtete Fueter dann aber auf seine Dienste; rund zehn Drehbücher blieben liegen. Von da an kam Haufler nur noch als Darsteller zum Zuge. Trotzdem, bis zu seinem Tod 1965 trug er sich mit verschiedenen Spielfilm-Projekten in der Hoffnung, wieder zur Regie zurückkehren zu können.

Grösster Filmproduzent in der Schweiz

In der Schweiz gibt es kaum Filmleute, die nicht das eine oder andere Mal für Condor gearbeitet haben. In den mageren Jahren des Films, zwischen 1947 und 1965, hat die Condor-Film AG 35 Drehbuchautoren und Regisseure, 18 Kameraleute und 15 Komponisten beschäftigt und so eine gewisse Kontinuität in der Branche sichergestellt.

Im Jubiläumsjahr 1972 – 25 Jahre Condor-Film – wurde mit Stolz darauf hingewiesen, «dass die Condor-Film AG zur grössten schweizerischen Filmproduktion wurde, heute in- und ausserhalb unserer Landesgrenzen ein fester Begriff für anspruchsvolles, vielseitiges und erfolgreiches Filmschaffen ist und auf diesem kommerziell schwierigen Gebiet nie in den Bereich der roten Zahlen geriet. Was 1947 mit zwei, ein halbes Jahr später

Eine Widmung von
Pablo Picasso für die
Condor-Film, 1969.



mit vier Personen begann, erreichte im Geschäftsjahr 1971 eine Beschäftigung von rund 100 Personen im festen oder freien Arbeitsverhältnis.» Auch ein Seitenhieb auf die Konkurrenz fehlte nicht: «Bei allfälligen ernsthaften Schwierigkeiten auf staatliche Hilfe auch nur im Rahmen der gesetzlichen Filmförderung [...] zu hoffen, wäre leichtfertig, wie es andererseits – leider – zur Zeit feststeht, dass bei der gegenwärtigen Filmpolitik in ideeller Verpackung tätige, kommerziell aber meist dilettantisch geführte, das wirtschaftliche Verantwortungsbewusstsein meidende Jung- und Neuunternehmer [...] darauf zählen dürfen, dass Väterchen Staat ihnen in Zwangslagen verständnisvoll unter die Arme greift.»

Internationaler Grosserfolg

Die Aufführung des für die Universal Education and Visual Arts USA produzierten Filmes «Picasso – War, Peace and Love» in Paris unter dem Patronat

des «Ministre des Affaires Culturelles», Jacques Duhamel, anlässlich der Feierlichkeiten des französischen Staats zu Ehren des 90-jährigen Pablo Picasso, brachten der Condor einen weiteren Grosserfolg. Der Film wurde an Picassos Geburtstag in Frankreich und in den USA von fast 40 Universitäten ausgestrahlt und erlebte damit eine imposante Welturaufführung.

Die audio-visuelle Technik fand immer mehr Beachtung. Als die Condor die Vertretung der AVA Audiovisuelle Agentur GmbH, Berlin, übernahm und damit an der Funkmesse Berlin einen Stand belegte, erregte sie grosse Aufmerksamkeit. Nicht nur, weil der Stand der erste und einzige seiner Art war, sondern auch, weil erstmals über sämtliche zu Gebot stehenden audio-visuellen Diffusionsträger konkret, medienspezifisch und unabhängig informiert wurde. Auch bewirkte die Schrift «Didaktik und Methodik der audio-visuellen Mittel» von Christian Doelker, wissenschaftlicher Beirat der

Condor-Film, einen aussergewöhnlichen Erfolg: «Sie scheint geradezu einem aktuellen Bedürfnis entsprochen zu haben.», steht im Jahresbericht von 1971 geschrieben.

1972 wurde Heini Fueter zum European Governor des IQ International Quorum of Motion Picture Producers erkoren. Und damit war für die Söhne PC und Martin A. Fueter die Zeit gekommen, die Direktion der Firma ganz zu übernehmen. Im Anschluss wurden sie gleich mit Ehrungen überhäuft: 19 internationale Preise wurden an die Condor vergeben, so in den USA, in Frankreich, in den Niederlanden und in Deutschland.

Reiches Lebenswerk

Heini Fueter konnte auf ein reiches Lebenswerk zurückblicken. Soweit es so etwas wie den «touristischen Film» in den 1930er und 40er Jahren in der Schweiz überhaupt gegeben hatte, beschränkte er sich auf das Abbilden von Landschaften und Örtlichkeiten, zu denen auch die meist nicht besonders schönen Hotels gehörten, das Illustrieren einiger sportlicher Aktivitäten und die Vorstellung gastronomischer Spezialitäten. Der «Reiz» dieser Filme bestand darin, dass man, anstatt Fotos oder Kataloge, einigermaßen authentische, bewegte Bilder zu sehen bekam. Mal waren sie (noch) schwarzweiss, mal farbig, dann wieder einfache Reportagen, das andere Mal platte Werbung. Das hatte zur Folge, dass sie lediglich an gezielten Veranstaltungen zum Einsatz gelangten und Interesse hervorriefen. Es bedurfte deshalb eines künstlerisch wie vertriebstechnisch überzeugenden cleveren Konzeptes, um den touristischen Film zum internationalen Renner in Kinotheatern und damit einem Millionen-Publikum zugänglich zu machen. Dieses Konzept entwickelte Heinrich Fueter.

Beiprogramm als Chance

Der Ablauf eines Kinoprogramms setzte sich bis in die 1980er Jahre hinein aus vielen dramaturgisch aufgebauten Elementen zusammen. Es gab einen Block mit Dias für lokale Hinweise, darauf folgte ein Block von Werbefilmen. Danach durchlebte man in einer internationalen und einer nationalen Filmwochenschau die nicht mehr ganz frischen Aktualitäten. Im Anschluss bekam das Publikum Vorschauen auf künftige Filme zu sehen und schliesslich – sozusagen als Krönung vor dem Hauptprogramm, dem Spielfilm – wurde ein Beiprogramm gezeigt. Dieses bestand in der Regel aus einem maximal 15 Minuten langen Kurzfilm verschiedenster Provenienz. Mit der allumfassenden Information am Bildschirm sowie der Fernsehwerbung, den immer länger werdenden Spielfilmen, der von drei auf fünf angewachsenen Anzahl Kinovorstellungen pro Tag und der Abschaffung der Kinobilletsteuer fielen bis auf die Werbung und Spielfilm-Trailer alle begleitenden Programmteile schrittweise weg. Der Beiprogrammfilm konnte sich nur so lange halten, wie dessen Projektion dem Kinobetreiber eine Reduktion der von ihm zu bezahlenden Vorführgebühr brachte. Dies war eine der verschiedenen Fördermassnahmen gewesen, welche die Eidgenössische Filmkammer zur Förderung des einheimischen Filmschaffens ins Leben gerufen hatte.

Zur Anfangszeit der Condor-Film AG bot der Platz für das 15-minütige Beiprogramm dem kreativen Auftragsfilmproduzenten eine äusserst attraktive Chance, Filme für ein breites Publikum zu realisieren. Heinrich Fueter, dessen berufliches Credo ein Leben lang Leistung und Qualität hiess, erkannte die Kriterien für einen bei Kinobetreibern und Publikum gleichermaßen attraktiven Beiprogrammfilm

*Rede von Heinrich
Fueter an das Braut-
paar Christine und
Martin Fueter,
27. März 1965.*



auf Antrieb: Das Thema durfte nicht direkt für ein Produkt werben, es musste eine breite Bevölkerungsschicht interessieren, audiovisuell attraktiv wirken, unterhaltsam und qualitativ überdurchschnittlich gestaltet sein.

Film ohne Worte

Heini Fueter war überzeugt davon, dass ein touristischer Film, als «soft seller» konzipiert und auf Kommentar verzichtend, fast zwangsläufig die genannten Kriterien zu erfüllen vermochte. Durch den Verzicht auf das Wort war die Verbreitung sowohl in der mehrsprachigen Schweiz als auch weltweit gewährleistet. Zudem war sie einfacher und billiger. Den markant höheren Produktionskosten für das sogenannte Normalfilmformat, den 35 mm-Film, der Voraussetzung für den Kinoeinsatz war, standen Zuschauerzahlen in Dimensionen gegenüber, die auf keine andere Weise auch nur annähernd zu erreichen waren. Da stellten auch die Kosten für die Filmkopien kein Problem mehr dar.

Selbstredend waren dies auch die Verkaufsargumente gegenüber den touristischen Organisationen, mit denen Heini Fueter zu überzeugen vermochte. Der erste Streich dieser Art touristischer Filme war Hans Trommers «Zürcher Impressionen» (1959). Der Regisseur von «Romeo und Julia auf dem Dorfe» (1941), der nach seinem Meisterwerk, das allerdings beim Publikum keinen entsprechenden Zuspruch gefunden hatte, im Spielfilm bis auf eine Ausnahme keine Arbeit mehr bekam, war ausgesprochen musikalisch – sein Bruder war der legendäre Jazz-Pianist Jack Trommer. Er hatte unter Fueter bereits in den 1940er Jahren als Regisseur bei der Gloria-Film einen sehr erfolgreichen, kommentarlosen Kurzfilm über die Luzerner Musikfestwochen geschaffen. Nun bot Fueter ihm die Chance, einen touristischen Film nach den oben erwähnten Kriterien zu realisieren.

Ein ästhetisches Vergnügen

Konsequent schilderte Hans Trommer mit den herausragenden Kameraauf-

Wie entstand der Kurzfilm «Die vier Jahreszeiten»?

von Nicolas Gessner

Schon als Gymnasiast habe ich davon geträumt, Musik zu «verfilmen». Ich schrieb sogar ein 3-minütiges Drehbuch zu Mozarts «Cosi fan tutte»-Ouvertüre: Eine Schwebebahn-Gondel steigt zuerst langsam, dann allegretto aus dem Wald hinauf in die Schneeberge und saust mit der Schluss-Coda presto-vivace wieder ins Tal hinunter! Kaum je realisierbar...

Jahre später (1961) bewarb sich Heini Fueter um den Auftrag eines Beiprogrammfilmes fürs Berner Oberland und fragte mich, ob ich eine Idee hätte. Ich ergriff die Chance – statt der Mozart-Ouvertüre wählte ich Vivaldis «Vier Jahreszeiten». Zuerst holte ich Rat bei Edmond de Stoutz, dem genialen Dirigenten und Direktor des Zürcher Kammerorchesters. Ich hatte mit ihm schon Opern inszeniert und kannte seinen Perfektionismus. «Glauben Sie» (man duzte sich damals nicht automatisch), «dass wir eine 12 bis 15-Minuten-Fassung der vier Violinkonzerte erarbeiten könnten?» Seine Zusage gab mir Mut.

Ich erzählte Heini Fueter mein unorthodoxes Konzept: Kein Kommentar, nur Musik, also weltweit ohne Sprachgrenzen auszuwerten, eine Musik, die schon im Titel das vielseitige, jederzeit zugängliche Tourismus-Angebot des Auftraggebers ankündigt. Heini war erfreut, und wir fuhren ins Berner Oberland. Ich sorgte mich, wie man den Verkehrsverein überzeugen könnte, einen Film zu finanzieren, der nicht erzählbar, sondern nur im emotionalen Zusammenspiel von Bild und Musik zu erleben und zu geniessen wäre?

Heini Fueter, der Produzent, hatte das Talent, unsichtbare Fäden zu soli-



den, tragfähigen Stricken zusammenzuknüpfen. In Gstaad wurden wir von Heinis altem Freund Ernst Scherz, Chef des berühmten Palace Hotels, empfangen. Zu den privilegierten Gästen des Palace gehörte auch der Violinvirtuose Yehudi Menuhin, Gründer des jährlich wiederkehrenden Menuhin-Festivals in der Kirche von Saanen und unter dem Mäzenat des Verkehrsvereins Berner Oberland – mit dem Zürcher Kammerorchester unter der Leitung von Edmond de Stoutz!

Heini nahm es auf sich, meinen unerzählbaren Film zu schildern, mir sein Vertrauen auszusprechen und zwar so überzeugend, dass die Berner Oberländer tags darauf der Condor den Auftrag erteilten. Ich konnte beginnen, meinen Jugendtraum der verfilmten Musik zu realisieren. Für die Entfaltung eines Regisseurs kann ein guter Produzent mehr beitragen als jede Film-(Hoch-)Schule.

Szenenfoto aus dem Beiprogrammfilm «Die vier Jahreszeiten» über das Berner Oberland, 1961.

nahmen von Otto Ritter in «Zürcher Impressionen» einen damals noch lyrischen Tagesablauf Ende der 1950er Jahre. Der Musiker Rolf Langnese schuf dazu die aufs Bild genau komponierte Musik. Der Film ist ein ästhetisches Vergnügen, charmant, teils sogar humorvoll und war auch ein internationaler Erfolg, der Millionen von Zuschauern erreichte. Er warb auf subtile und emotionale Art und Weise weltweit für die Stadt Zürich.

Nach der gleichen «Fueter-Devise» entstanden in der Folge bei Condor eine ganze Reihe künstlerisch hochstehender touristischer Filme, die rund um den Erdball ihr Publikum erreichten und an Filmfestivals Preis um Preis und damit viel Ehre für das Schweizer Filmschaffen einheimsten. Dazu gehören «Die vier Jahreszeiten» (1962) mit der gleichnamigen – von Edmond de Stoutz gekürzten und mit dem Zürcher Kammerorchester aufgeführten – Musik von Antonio Vivaldi für den Verkehrsverein Berner Oberland, aber auch die «Kleine Schweizerfahrt in C-Dur» (1963) mit einer Streichersonate von Gioacchino Rossini oder «Pastoral Switzerland» (1976) mit Beethovens Pastoralsymphonie für die Schweizerische Verkehrszentrale (heute Schweiz Tourismus). Diese Filme zu klassischen Kompositionen wurden alle von Nicolas Gessner geschaffen.

Ebenso erfolgreich waren die für den Verkehrsverein Graubünden realisierten Bilderbuch-Verfilmungen «Schellen-Ursli» (1965) in der Regie von Ulrich Kündig und mit Musik von Armin Schibler sowie «Flurina» (1967) von John Hallas (Hallas & Batchelor) und PC Fueter mit Musik von Paul Burkhard oder «Ski for you» (1968) und «Summerhits» (1969) von Dieter Finnern mit Musik von Martin Boettcher und Willy B. Kresin für den Verkehrsverein St. Moritz. Ihr gemein-

samer Nenner: Hoher Produktionsstandard, Geschmack, grosser Unterhaltungswert und mitreissende Musik, ohne Kommentar und geschaffen von aussergewöhnlichen Künstlern.

Elegante PR: Documenta Geigy

Ein anderer kleiner Geniestreich von Fueter war die «Documenta Geigy», eine Reihe wissenschaftlicher Filme für das gleichnamige pharmazeutische Basler Unternehmen. Pate stand dieser Idee die British Petroleum, BP. Schon in den 1930er Jahren hatte die bereits damals weltweit operierende Firma Dokumentarfilme internationalen Formats gesponsort. Ähnliches schlug Fueter der Leitung des global operierenden Schweizer Unternehmens Geigy vor. Weltweit sollten Universitäten und die Ärzteschaft kostenlos Filme über wissenschaftliche Themen, Krankheiten, Heilungsmethoden, Operationsbeispiele etc. für die Weiterbildung erhalten, ohne dass in diesen Streifen Medikamente von Geigy je thematisiert worden wären. Einzige Reverenz an den Auftraggeber war der Titel der Serie: «Documenta Geigy» und der Credit: «Geigy presents» am Anfang eines jeden Filmes.

Diese Reihe wurde Mitte der 1950er Jahre ins Leben gerufen und über Jahre fortgesetzt bis zu Geigys Fusion mit Ciba. Gedreht wurde aus Raum- und Kostengründen mit dem noch jungen 16mm-Ektachrome-Material. Einmal mehr setzte Fueter auf Qualität und gewann den in der Technologie des Schmalfilms damals wohl versiertesten Mann, René Schacher, für sein Unternehmen. Es entstanden bei Condor Dutzende solcher Filme, die meisten von ihnen in über 30 Sprachversionen. Entsprechend gingen die Kopien pro Film und Thema in die Hunderte. Die Universitäten wurden mit 16mm-Kopien beliefert; die grosse Masse ging an führende Ärzte aus al-

ler Welt, stets der neusten Kassetten-Technologie angepasst (8 mm, Super 8 mm und später Video). Typisch für Fueters unternehmerisches Talent war auch in diesem Fall die Verbindung von Kreativität in der Produktion und kaufmännischer Cleverness. Er konnte dem Auftraggeber attraktive Produktionsangebote machen, weil die Condor an den derart grossen Kopienlieferungen bald mehr verdiente als an der eigentlichen Herstellung der Filme. Gleichzeitig konnte sich Geigy als Kompetenzpartner der Mediziner etablieren – eine höchst elegante Form der PR.

«Operation Schweiz»:

Abstimmungsfilm zur Armeereform

1960 sollte in der Schweiz über die «Armeeform 61» abgestimmt werden. Schon früher hatte Condor im Auftrag interessierter Gruppierungen für Abstimmungen Filme gedreht, die deren Themen als Beiprogrammfilm zur Diskussion stellten. Diese Filme gaben selbstverständlich keine Wahlempfehlungen ab, doch sensibilisierten sie die Stimmbürger auf die Fragestellung der Abstimmung. So war es denn keine Nouveauté, als Heinrich Fueter im Hinblick auf die Abstimmung dem Eidgenössischen Militärdepartement die Schaffung eines Films vorschlug. Auch die von Nicolas Gessner stammende Idee, einen kurzen, sozusagen selbsterklärenden Spielfilm zu realisieren, entsprach ganz Fueters bisher schon gelebter Überzeugung, dass subtile, intelligente und qualitativ hochstehende Filme mehr bewirken, als plakative Zweihänder.

So entstand mit «Operation Schweiz» ein handwerklich herausragender, spannender Film über die entscheidenden Stunden der geplanten militärischen «Aktion Tannenbaum» des Nazi-Regimes, die zum Ziel gehabt hatte, die Schweiz dem Deutschen

Reich einzuverleiben. Der Film zeichnet nach, wie sich die Generalität auf deutscher Seite angesichts der starken Schweizer Armee schliesslich den Verzicht auf die Aktion abringt – eine Argumentation, die man aus heutiger Sicht wohl differenzierter beurteilt, die aber dem damaligen Zeitgeist entsprach. Der Film spielt in einem Kommando des Führerhauptquartiers. Das Schwarzweiss und die gesamte Machart des Films sowie die Mitwirkung der Elite deutscher, am Schauspielhaus Zürich tätiger Darsteller wie Kurt Horwitz, Gert Westphal, Peter Schütte u.a. verliehen «Operation Schweiz» dokumentarischen Charakter und verhalfen ihm zu überzeugender Glaubwürdigkeit.

Wochenschau ersetzt

Die grösste Herausforderung betraf die Frage, wie innerhalb kürzester Zeit möglichst viele Stimmbürger diesen Film sehen könnten. Im Kino vermochte lediglich die Filmwochenschau dies zu gewährleisten. Sie war damals unverrückbarer Bestandteil eines jeden Kinoprogramms und wurde wöchentlich produziert und vorgeführt. Neu, ja geradezu revolutionär und einzigartig – auch nie mehr wiederholt! – war deshalb Fueters Idee, den Film «Operation Schweiz» während zweier Wochen anstelle der Filmwochenschau zu spielen. Er wusste sehr wohl, dass er damit im Begriff war, eine «heilige Kuh» zu schlachten. Seine Überzeugung von der positiven Kraft einer guten Idee und sein Vertrauen in die eigene Fähigkeit, eine solche in die Tat umsetzen zu können, liessen ihn den kühnen Vorschlag machen. Trotz des anfänglichen Widerstands seitens der Filmwochenschau und Politik gelang es ihm, unterstützt von den Verantwortlichen beim EMD, seinen Plan durchzusetzen. Damit konnten in kur-

*Szene aus dem
Abstimmungsfilm
«Operation Schweiz».
Von links: Karl
Wagner (über Karte
gebeugt), Gerd
Westphal und Kurt
Horwitz, 1960.*



zer Zeit knapp eine Million Zuschauer erreicht werden. Die Vorlage zur «Armee reform 61» wurde denn auch angenommen.

Filme als gesellschaftliche und kulturelle Verpflichtung

Heinrich Fueter realisierte als Produzent nicht nur – wie das seine Kollegen taten – Auftragsfilme im engeren Sinn, wie Industrie-, Verkaufs- und Lehrfilme oder bezahlte Reportagen, sondern es gelang ihm auch, für das Genre «Beiprogrammfilm» im Kino eigentliche Sponsoren für die Finanzierung von Filmen über wichtige und interessante Themen zu finden. So entstanden neben vielen anderen so verschiedenartige Filme wie z. B. «Forschung im Streiflicht» (1964) über Errungenschaften, Stand und Zukunft der Schweizer Forschung, «Bild der Landschaft – Ferdinand Hodler» (1968), ein veritabler Kunstfilm, der diesen Schweizer Maler einem grossen Kinopublikum zugänglich machte, oder gar der abendfüllende Dokumentarfilm «Mount Everest 1952» über zwei abgebrochene Schweizer Expeditionen in den Himalaya. Diese und unzählige andere Filme hatten stets den Anspruch, ei-

nem breiten Publikum den geistigen Horizont zu erweitern.

Weiterer Ausbau

1973 übernahm die Condor-Film AG das Film- und Fernsehstudio Bellerive in Zürich, das bisher dem Schweizer Fernsehen als Produktionsstätte gedient hatte. Damit ging auch eine technische und räumliche Reorganisation einher. Ausserdem wurde die Nicofilm SA in Genf übernommen. Mit diesen Studios besass die Condor nun eine umfassende Infrastruktur in der Schweiz und war folglich autark. Dies war aber auch mit dem Risiko verbunden, die notwendige Auslastung nicht erreichen zu können. Es mussten also zwingend ausreichend Aufträge generiert werden.

Condors Expansion war im Hinblick auf die Zukunft geschehen. Heini Fueter wurde zum Ehrenmitglied des Verbandes Schweizerischer Filmproduzenten ernannt, PC Fueter vom Bundesrat zum Mitglied der Eidg. Filmkommission bestimmt.

Es regnet Preise

Auch in den 1970er Jahren «regnete» es wieder Auszeichnungen: 24 internationale im Jahre 1973; alle zehn



*Heinrich Fueter
nimmt den
Grossen Preis des
Internationalen
Festivals für Berg-
und Forschungs-
filme in Trento ent-
gegen, 1953.*

ausgewählten Condor-Filme wurden an den Wirtschaftsfilmtagen 1974 in Kitzbühel preisgekrönt. 1975 eröffnete die Condor gar eine Vertretung im Iran. Auch der südamerikanische Markt wurde systematisch bearbeitet. Im eigenen Land dagegen spürte die Condor immer mehr die Konkurrenz, u.a. von Ringier mit ihrer Rincovision. Im Jahresbericht 1975 war dazu zu lesen, Ringier lege seinen Lieferanten nahe, bei ihr auch die Unternehmensefilme zu produzieren. «Die Condor-Film hat aufgrund dieses Vorgehens bereits zwei bedeutende Aufträge verloren», heisst es im Jahresbericht 1975. Und die Wirtschaftskrise zwang Heini Fueter immer wieder zu Appellen an die Angestellten des Unternehmens: Es bereite «grosse Mühe, den Mitarbeitern die Schwierigkeiten der Firma in bezug auf ihr Durchhal-

ten verständlich zu machen. Ruf und Ruhm der Condor-Film wirken sich hier negativ aus.» Man müsse leider immer wieder feststellen, dass es «nicht gelungen ist, die Mitarbeiter von einem sorglosen Dahinarbeiten zu einer angestregteren, verantwortungsbewussteren Tätigkeit zu motivieren».

Den Belastungen gewachsen

1977 konnte mit Vorführungen im Rahmen einer Jahresschau in Zürich während vier Stunden in vier verschiedenen Kinosälen das 30-Jahr-Jubiläum mit starker Medienresonanz gefeiert werden. Ausserdem erteilte das Schweizer Fernsehen einen mehrjährigen Auftrag für eine generelle professionelle Unterstützung beim Aufbau des Vorabend-Magazins «Karussell» und für dessen Aussen-Pro-

duktionen. Dieser grosse Auftrag bedeutete aber auch: Jeden Tag mussten Beiträge für die Vorabendsendung produziert werden! Condor war den Belastungen gewachsen. Und nicht zu vergessen: Auch in diesem Jahr stellten sich 16 nationale und internationale Auszeichnungen ein.

Auch Haydn schrieb auf Bestellung

Einmal auf den Erfolg der Auftragsfilme der Condor angesprochen – über welche die Jungfilmer verächtlich den Kopf schüttelten –, antwortete der Beinahe-Musikstudent Heini Fueter: «Und was tat Haydn? Schrieb der vielleicht keine Auftragsmusik? Sogar mit vorgeschriebenen Sololängen, damit der Besteller, Graf Esterhazy, auch sicher mitkam.» Heini Fueter schaute sich immer jeden Schweizer Film an. «Das ist eine absolute Verpflichtung, gerade für Ältere. Sonst sind wir dumm oder Bonzen. Wenn man den Film liebt, muss man sich um jede seiner Entwicklungen kümmern», meinte er in einem Interview. 1978 konnte er mit einiger Befriedigung feststellen, dass «die Condor-Film das vermutlich in seiner Diversifikation weltweit grösste und bedeutendste Unternehmen seiner Art ist. Dies hat seine Vor- und Nachteile, im Besonderen aber auch seine Risiken.»

Zu seinem 65. Geburtstag im Jahr 1976 gratulierte ihm Bundesrat Hans Hürlimann in einem persönlichen Brief mit den Worten: «Ich verbinde meine Gratulation mit dem aufrichtigen Dank für Ihr hervorragendes Wirken als Filmproduzent, dem nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland reiche Anerkennung zuteil geworden ist. [...] Die von Ihnen gegründete Condor-Film AG gehört zu den führenden Unternehmen und vermittelt ein Beispiel für das verantwortungsbewusste Produzieren im Dienste der Öffentlichkeit und zum Nutzen

von Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur.»

Das war ein grosses Lob aus Bundes-Bern: Es hinderte Heini Fueter aber keineswegs daran, im Jahresbericht 1978 zu bemerken, dass der Verwaltungsrat «bestürzt davon Kenntnis nehmen musste, dass Bundesrat Dr. Hürlimann gewillt ist, [...] seine Entscheidungskompetenzen in Sachen Filmförderung in die Hände der an sich schon überlasteten und überdies – zumindest in Literatur und Film – links unterwanderten Stiftung Pro Helvetia zu legen. Der VR-Präsident führte diesbezüglich einen ausführlichen, im Resultat aber erfolglosen Briefwechsel mit Bundesrat Hürlimann.»

Champagner-Party im Spital

In Heinis legendärer Tagebuch-Agenda, die er seit 1947 führte, ist vermerkt, dass «dem Finder ein hoher Finderlohn winkt», und auch der Pin mit den Angaben über den Weekend-Dienst der St. Moritzer Ärzte ist eingeklebt. Der rote Punkt neben einem Datum bedeutet «Spitalaufenthalt» (drei Herzinfarkte, 1964, 1966, 1969): «Das erste Mal waren viele enttäuscht, dass ich davongekommen bin. Das zweite Mal war die Spannung nicht mehr so gross, weil meine beiden Söhne bereits im Geschäft waren, und auch beim dritten Mal – ach, man gewöhnt sich daran, und ich habe mich von den Schwestern im Waidspital mit einer Champagner-Party verabschiedet: A la prochaine », erzählte er in einem Gespräch im Februar 1971.

Ärztliche Vorgaben nutzten bei ihm wenig: Einmal reiste er, trotz des Verbots, «aus Eitelkeit», um persönlich einen Filmpreis in Empfang zu nehmen, «doch Preis und Verleiher waren nicht mehr vorhanden, die Zeremonie hatte bereits am Vorabend stattgefunden, was man mir mitzuteilen vergass.»

Der letzte Tag

Am letzten Tag seines Lebens begegnete Heini Fueter nach einer Feier in der Tonhalle für den Künstler und Freund Hans Fischli einem alten Bekannten: Johannes Müller-Brockmann, dem begabten Graphiker, Lehrer an der Kunstgewerbeschule Zürich, bekannten Architekten und ausserordentlichen Künstler (1914-1996). Lange hatten sie sich nicht mehr getroffen, und so erinnerten sie sich an alte Zeiten und verabredeten sich für die nächsten Tage. Doch dazu sollte es nicht mehr kommen.

Heini Fueter eilte durchs Niederdorf zum Kino Frosch, um dort die Tageseinnahmen des von der Condor realisierten Films «Der Landvogt von Greifensee» unter Regie von Wilfried Bolliger zu erfahren. Es gab gute Nachrichten, der Film fand Anklang. Dann ging es weiter Richtung Schauspielhaus: Seine Frau spielte an diesem Abend in «John Gabriel Borkman» von Henrik Ibsen (1828-1906) die Rolle der Frau Borkman: «Die Kritiken waren vernichtend [...]. Im Lauf des Tages diskutierten wir ein bisschen darüber, was wir an meinem Spiel ändern könnten. ‚Ich komme und sehe es mir an‘, sagte er zu mir», so Anne-Marie Blanc später in einem Interview. Als ob er eine Vorahnung gehabt hätte: Immer, zu jeder Aufführung, in der Anne-Marie Blanc spielte («Ich habe keine Hauptprobe meiner Frau versäumt»), kreierte er etwas Spezielles: Diesmal war es eine schwarzumrandete Trauerkarte mit dem Datum 14. Oktober 1979 – dem Tag nach seinem Tod!

Nach der Trauerfeier. 14.10.79

Vorahnung -
Er ist tot! Wenn
können Sie den
Mord durch die
geöffneten
Fenster antreiben
lassen und die
Sinneseite im
rauen Vakuum von
Luft vorbringen.

Jh

H. F.

Auf dem Weg ins Schauspielhaus – in der geliebten Altstadt von Zürich – brach er zusammen: «Ich will entweder auf der Skipiste im Engadin oder in der Altstadt von Zürich tot umfallen», hatte er einmal in einem Interview gesagt. Auch dieser Wunsch ist ihm erfüllt worden...

Auf die Frage, wie er eine Biographie über ihn betiteln würde, hatte er einmal geantwortet: «Der Niemand persönlich».

Fast prophetisch: Als Glücksbringer für den Theaterauftritt seiner Frau hatte Heinrich Fueter eine Trauerkarte kreierte. Sie trug das Datum vom 14.10.1979, dem Tag nach seinem Tod.